

Mirjam Schmitz

Instinkt

Das Tier in uns



Wissen & Leben





trolle. Der Mensch sollte sich mehr an seinen ursprünglichen Bedürfnissen orientieren.

Doch ist dies nicht längst gewährleistet? Nie hatten wir mehr Freiheiten und Möglichkeiten, unser Leben zu gestalten, als in der heutigen Zeit. Das Recht auf persönliche Freiheit ist in unserem Grundgesetz fest verankert. Doch wieso jammern gerade wir Deutschen auf so hohem Niveau, wenn sich doch andere Völker aus wesentlich ärmeren Ländern als glücklich bezeichnen? Sogar bitterarme Naturvölker wirken trotz aller widrigen Umstände glücklicher als viele Deutsche.

Traurig, aber wahr: Laut des „UNICEF-Berichts zur Lage der Kinder in Industrieländern“ (2013) ist die subjektive Lebenszufriedenheit von Kindern in Deutschland trotz aller materiellen Annehmlichkeiten besonders schlecht (Platz 22 von 29). Gerade wir Deutschen gelten weltweit als korrekt, penibel und pflichtbewusst. Haben wir uns dadurch zu weit von unserem Instinkt, unserer tierischen Natur abgewendet? Geben gerade die Deutschen ihren Kin-

dern nicht mehr das, was sie am meisten brauchen und was kein Tier seinen Zöglingen verweigert? Werden Aufmerksamkeit und Liebe in einer Leistungsgesellschaft vielleicht zu häufig gesellschaftlichen Anforderungen untergeordnet, obwohl sie für den Nachwuchs alles bedeuten? Es ist an der Zeit, sich wieder auf unsere tierischen Ursprünge, unsere Instinkte zu besinnen.

Die Wahrnehmung von emotionalen Problemen bei Kindern ist auch heute noch bei vielen Eltern schambesetzt. Doch wohin Ignoranz führen kann, zeigt folgendes Beispiel:

Im 13. Jahrhundert wollte Kaiser Friedrich II. aus wissenschaftlicher Neugier die Ursprache des Menschen herausfinden. Dazu wies er Ammen an, Säuglinge zu stillen und zu pflegen, jedoch waren Reden, Zärtlichkeiten und Liebkosungen verboten. Diese armen Kinder wurden schlicht und ergreifend ignoriert. Obwohl dem rein körperlichen Überleben nichts im Weg stand, sind sie wohl alle im Kindesalter gestorben.

Schon Babys von Rhesusäffchen zeigen ein ausgeprägtes Bedürfnis nach Wärme und Geborgenheit. Harry Harlow trennte in umstrittenen Tierversuchen Rhesusaffenbabys von ihren Müttern und ließ sie zwischen zwei Attrappen wählen: Eine war lediglich aus Metall geformt und spendete Milch, die andere war mit einem weichen Stoff überzogen, lieferte aber keine Nahrung. Das Kuschelbedürfnis der kleinen Äffchen war offensichtlich so groß, dass sie die flauschige Attrappe bevorzugten und immer nur kurz zum Trinken das Metallgestell aufsuchten.

Es bedarf eigentlich keiner Worte, wohin die Missachtung natürlicher Instinkte führen kann: zu un-„mensch-

lichem“, destruktivem Verhalten gegenüber Schutzbefohlenen.

Jeder Mensch (bis auf wenige Ausnahmen) kommt mit intakten Instinkten auf die Welt. Babys und Kleinkinder demonstrieren das, wenn sie lauthals schreiend auf ihre Bedürfnisse aufmerksam machen. In dieser Phase geht es für die alleine hilflosen Wesen nur um eins: das pure Überleben. Jegliche Ignoranz bedeutet Gefahr für die Kleinen, da sie ohne entsprechende elterliche Fürsorge nicht lebensfähig wären.

Der erste überlebenswichtige Instinkt gibt bei Mensch und Tier dem Impuls zur Wasser- und Nahrungsaufnahme. Der Körper signalisiert zuverlässig die erforderliche Menge. Ist ein gesundes Tier oder ein Menschenkind nicht satt, verlangt es mehr. Tritt die natürliche Sättigung ein, ist es zufrieden und stellt die Nahrungsaufnahme ein. Kein Tier in freier Natur ist zu fett. Der Instinkt reguliert genau die nötige Kalorienmenge, die erforderlich ist, um einen tierartgerechten Körperbau zu gewährleisten. Die wenigsten Babys sind zu dick, es sei denn, eine überbesorgte Mutter schiebt noch ein „Extragläschen“ hinterher, obwohl das Kind deutlich signalisiert, dass es genug hat. Viele Eltern bieten ihren Kindern zu viele süße Nahrungsmittel an, die für diese aus physiologischen Gründen attraktiv sind. Hier kann bereits der erste Grundstein für eine spätere Essstörung gelegt werden.

Während Wasser- und Nahrungsaufnahme das Überleben des Individuums gewährleistet, sichert Sex den Fortbestand der ganzen Art. Das Bedürfnis nach Fortpflanzung ist tief in den Genen von Mensch und Tier verwurzelt. Wer jedoch in freier Wildbahn zum Zuge kommen darf, regelt Mutter Natur nach eigenen Kriterien. Das Prinzip lautet „survival of the fittest“. Nur die am besten in ihre Umwelt

Passenden können mit ihrem Erbgut dazu beitragen, dass der ganzen Art ein Vorteil in der Evolution zuteilwird.

Ein weiterer Instinkt ist das Bedürfnis nach Sicherheit. Sowohl für den Menschen als auch für das Tier ist es wichtig, die notwendigen Ruhepausen einzulegen, um sich von den Strapazen des Tages zu erholen. Häufig werden von in Gemeinschaften lebenden Tieren Wachposten organisiert, damit sich die anderen Mitglieder der Herde oder des Rudels zur Ruhe begeben können. Andere Tierarten leben in Höhlen, die für Gegner schlecht zugänglich oder getarnt sind. Speziell alle Katzenartigen lieben zum Schlafen erhöhte Plätze, wie etwa Bäume. Pferde können durch einen speziellen Mechanismus im Kniegelenk im Stehen schlafen. In allen Fällen jedoch wird die nötige Voraussetzung geschaffen, um noch rechtzeitig vom hilflosen Zustand des Schlafens in Flucht- oder Kampfbereitschaft umzuschalten.

Manche Tierarten organisieren sich in sozialen Gruppen. Hierzu zählt auch der Mensch. Daraus resultiert ein weiterer Ur-Instinkt – das Bedürfnis nach sozialen Kontakten. Werden Tiere, die natürlicherweise in Gemeinschaften leben, einzeln gehalten, drohen körperliche oder psychische Erkrankungen. Würde man einen einzelnen Menschen in ein Paradies setzen, in dem Milch und Honig fließen, er würde ohne das Beisammensein mit anderen Menschen die Lebensfreude verlieren.

Ein weiterer Ur-Instinkt, den Mutter Natur uns und den Tieren in die Wiege gelegt hat, ist der Spieltrieb. Dieser ist unbedingt notwendig, damit die Jungen lernen, sich entwickeln und immer besser an die Umgebung anpassen. Junge Tiere ahmen spielerisch die Verhaltensweisen der Eltern nach. Dabei üben sie zum Beispiel Flucht und Angriff, genau wie kleine Kinder, die „Räuber und Gendarm“ spielen. So machen sie sich gefahrlos vertraut mit den Regeln des

Lebens und sammeln Erfahrungen. Darüber hinaus ist die spielerische Auseinandersetzung mit einer neuen Situation oder einem neuen Gegenstand auch für vitale erwachsene Tiere sinnvoll. In jedem Fall bereitet das Spiel Spaß, Freude.

Die hier angesprochenen Grundbedürfnisse müssen bei Mensch und Tier erfüllt sein, damit Glück möglich ist. Wer nicht genug zu essen und zu trinken hat, keine Möglichkeit, bestehende sexuelle Bedürfnisse im Kontakt zu anderen zu befriedigen, kein warmes Dach über dem Kopf, keine Freunde und kein Spielvergnügen, dem wird es schwerfallen, Lebensfreude zu empfinden. Doch diese Voraussetzungen sind nahezu für jeden in den industrialisierten Ländern vorhanden. Betrachtet man unser Leben einmal aus der Perspektive eines Steinzeitmenschen, so ist es paradiesisch! Im Hier und Jetzt ist es sehr unwahrscheinlich, zu verhungern oder zu erfrieren (dass Menschen in strengen Winterzeiten in unseren Städten trotzdem erfrieren, ist ein Skandal). Dank moderner Kommunikation sind soziale Kontakte per Telefon und Internet jederzeit möglich. Selbst in unerfreulichen Situationen, wie etwa Arbeitslosigkeit, springen unsere wahren Freunde nicht ab, sondern stehen erst recht hinter einem. Während in der Steinzeit nur eine begrenzte Anzahl von Personen zur Verfügung stand, um das Leben unter harten Lebensbedingungen zu meistern, hat man heute eine nahezu unendliche Menge von Menschen zur Auswahl, die das Leben begleiten können. Das „Rudel“ kann ziemlich groß sein, wenn man will. In der Steinzeit musste sich der Mensch auch mit unsympathischen Menschen arrangieren, um das eigene Überleben und das seiner Sippe zu sichern. Heute hat jeder die Möglichkeit, Kontakte mit Leuten zu pflegen, mit denen er „auf einer Wellenlänge“ liegt. Wir leben nun nicht mehr mit 50 Menschen in einem riesigen, bedrohlichen Ur-